



**Jedes Bild ist einmalig.** Es sind 77 Bilder und einige mehr. Sie gehören zusammen.

Jedes erzählt eine Geschichte, einen Ausschnitt. Zusammen werden sie zu einer Erzählung.

Diese Erzählung ist Bild. Bild des Schauens, Bild ästhetischer Erfahrung. Das einzelne Bild ergibt sich nicht dem ersten Blick.

Der Zusammenhang noch weniger.

Wie sie sich dem flüchtigen Schauen entziehen, so gerne ergeben sie sich der Kontemplation, der Meditation. Und da ist es überraschenderweise umgekehrt: Der Zusammenhang ergibt sich leichter als jedes einzelne Bild. Ist es, weil sie aus der Kontemplation, aus der Meditation kommen? Jedes Bild und noch früher alle zusammen?

Sie scheinen der Dichtung verwandt, der Poesie, ja, dem Mantrischen. Diesem Wort, das in seiner gefügten Strenge und unveränderbaren Genauigkeit

zu dem zu führen vermag, wovon es spricht, mehr noch: das ist, was es sagt. Was schauen die Augen dieser Bilder, die wir nicht sehen?

Wie klingt das Mantram, das wir nicht hören, vermutlich aber der, der sie malte?

Beide Fragen lenken mich zu dem Woher und dem Wohin dieser Arbeiten, die jetzt in dem Haus zu sehen sind, das vielleicht aus demselben Klang einst entstand.

Frei bleibe ich, diesen Zusammenhang zu sehen oder zu hören oder nicht; einverstanden zu sein oder nicht, zu erkennen oder nichts zu sehen. Allerdings ändert dies nicht die Lebenssachen, kommt ihnen nur näher oder bleibt ihnen ferner, weist mich mehr oder weniger auf die Art und Weise meines eigenen Zusammenhangs mit den Welten, aus denen die Bilder tatsächlich kommen – ungeachtet des Grades ihrer Vollkommenheit, ungeachtet meines Gefallens oder Missfallens.

**Kunst ist bekanntlich keine Frage** des Geschmacks (selbst wenn er eine große Rolle spielt), aber eine der Erfahrung – der ästhetischen Erfahrung, im Schaffen wie in der Rezeption.

Jede Erfahrung ist meine Erfahrung. Erfahrung ist immer eigen – und die ästhetische zumal. Das ist offensichtlich. Schwieriger auszumachen ist, worüber sie spricht – spricht sie über den, der sie macht, oder über das, was sie hervorruft, was sie ausmacht, über das Subjekt oder über den Gegenstand der Erfahrung? Diese oft gestellte Frage allerdings scheint noch recht einfach zu entscheiden (spürt man nicht recht unversehens, wenn jemand spricht, wie es um das Verhältnis zwischen dem Sprechenden und dem, worüber er spricht, bestellt ist?), gemessen an der Herausforderung, Erfahrung ihrem Wesen nach zu bestimmen und zu beschreiben. Ihrem Wesen nach meint: angemessen dem, der sie macht, wie dem, was sie ausmacht.

Kurz: Wie meistere ich die Herausforderung, gleichermaßen subjekt- und objektgerecht zu sehen, zu begreifen, ja zu leben? Und so sind wir zu dritt – der Hervorbringende (der Maler), der von ihm geschaffene Gegenstand und ich als Betrachter. Hier beginnt, möglicherweise, ein Gespräch, dessen Verlauf und Ausgang offen bleiben. Je offener der Ausgang bleibt, je lebendiger der Verlauf, umso herausfordernder das Ereignis? Und je beweglicher das Gleichgewicht, in das die drei sich immer erneut zueinander bringen, umso eindrücklicher die Kunst?

Die Kunst – das ist jetzt also jener Vorgang des Zwischen-Uns, nicht mehr allein der Gegenstand, das zu betrachtende Werk, das früher einmal als Kunst zu Recht gelten konnte?

Ein dreifaches Zwischen-Uns: dieses Zwischen-mir-und-dem-Geschehen, dieses Zwischen-mir-und-dem-Werk, dieses Zwischen-mir-und-dem-das-Werk-Hervorbringenden? Ist es deshalb heute so wertvoll, ja so entscheidend, auch den Künstler selbst zu sehen, den Hervorbringenden mit seinem Werk, am liebsten mitten in seiner Arbeit? Ob man Neo Rauchs Bilder sieht beispielsweise oder Neo Rauch angesichts seiner Bilder oder an einem Bild arbeitend über seine Bilder sprechen erfährt, ist jedenfalls ein riesiger Unterschied.

Das Zusammenklingen eines lebendigen, eines also ständig sich bewegenden, möglicherweise sogar zwischen Extremen sich bewegenden Gleichgewichts des zu Sagenen (die Welt, eine äußere oder innere, die Erfahrung) mit dem Sagenden (das einmalige, unverwechselbare Ich, der Erfahrende) macht die ästhetische Erfahrung aus. Wie alle Vorgänge der Welt weitgehend unbewusst und der schöpferische Mensch mit wachsendem Bewusstsein immer ihr Gleichgewicht suchen, so ist das ästhetische Erfahren diese Bewegung, ist dieses nie statische Gleichgewicht, ist der jeweilige Zustand der individuellen Proportion zwischen Welt- und der Selbsterfahrung. Gewinnt diese Proportion Ausdruck, findet sie eine sichtbare, hörbare, sinnlich oder gedanklich wahrnehmbare Form, so ruft sie – ganz unabhängig davon, ob und wie ausgewogen sie ist – eine sinnlich-sittliche, also eine ästhetische Bewegung in mir auf. Das Zwischen-Uns beginnt zu leben.

Das große plastische Werk des «Menschheitsrepräsentanten» Rudolf Steiners ist in diesem Sinne ein epochales Werk ästhetischer Erfahrung – in seiner Hervorbringung wie in seiner Rezeption.

**Haben wir es in der ästhetischen** Erfahrung mit einem Geschehen zu tun, das Vergangenes wie Künftiges zu erfassen vermag (denn sie ereignet sich immer jetzt und findet doch außerhalb der Zeit statt)? Ein Geschehen, das sich einem lebendigen Bewusstsein ergibt (denn wo das Bewusstwerden das Erleben auslöscht, verliert sie ihre Existenzbedingung)? Ein Geschehen, das nachhaltige Folgen hat (denn es gibt schlechterdings keine folgenlose ästhetische Erfahrung)? «Ohne Angst verschieden sein können» (Adorno) ist beispielsweise, so scheint mir, eine Folge ästhetischer Erfahrung. Ästhetik sucht zu erkennen, wie Menschen wahrgenommene Gegenstände, Vorgänge oder Wesen bewerten – ästhetische Erfahrung wird zu der Fähigkeit, dem Wesen selbst nahe zu kommen und eine Beziehung zu begründen. In diesem Sinne scheint mir heute weniger Ästhetik als vielmehr ein neuer Sinn für ästhetische Erfahrung nötig – um dem Wesen gerecht zu werden, dem wahrgenommenen wie dem wahrnehmenden; um ohne Angst verschieden sein zu können.

BODO VON PLATO

## Von der Nachfrage Øya-Bilder, das Zwischen-Uns und ästhetische Erfahrung



#### Brentanos Studio

Øya. 77 Bilder von Hannes Weigert  
Goetheanum Westtreppenhaus  
Verlängert bis 31. Januar 2018

#### Führungen

4. November 2017, 14 Uhr mit  
Bodo von Plato und Hannes Weigert  
26. November 2017, 14 Uhr  
Rüdiger Grimm und Hannes Weigert

Fotografien von Hannes Weigert

Wenn diese Vermutung zutrifft, können die Øya-Bilder von Hannes Weigert, die noch bis Januar 2018 im Westtreppenhaus des Goetheanum zu sehen sind, einen überraschenden Beitrag leisten. Sie haben nämlich die merkwürdige Eigenschaft, eine innere Wahrnehmung zu ermöglichen oder gar aufzurufen, die bei aller Zurückhaltung (sie scheint übrigens ihrem Ursprung geschuldet) dringlicher auftritt als die draußen wahrgenommenen Bilder. Was sagt diese Wahrnehmung? Sie fragt nach dem Wesen. Könnte man die Frage nach dem Wesen, die Suche nach dem Eigentlichen sehen, so müsste das Gesehene dieser durch die Øya-Bilder hervorgerufenen inneren Wahrnehmung ähnlich sein.

Die Suche nach dem Wesen jedoch ist nicht abgebildet, sie ist nicht Gegenstand des Bildes, das Bild löst sie aber aus. Das Wesen, das sich in der Erscheinung zeigt, ist schön. Das Wesen zur Erscheinung zu bringen ist Kunst – in allen Lebensgebieten, im Handeln und Empfangen. Das Wahrnehmen des Wesens und ein wachsendes Bewusstsein für diese Wahrnehmung macht die ästhetische Erfahrung aus? Dennoch werden die Øya-Bilder möglicherweise, ja vermutlich sogar immer eine gewisse Enttäuschung hervorrufen. Sie wecken – wenn sie überhaupt die Erwartungs- und Urteilsschranke des Wahrnehmenden passieren – eine Sehnsucht oder ›Nachfrage‹ (Benjamin), die sie selbst

nicht erfüllen können. Sie befriedigen nicht. Nicht ihre Gegenständlichkeit, nicht ihre Motivik, vielleicht auch ihre Farbigkeit nicht. Walter Benjamin untersuchte dieses ebenso bekannte wie rätselhafte Phänomen und kam schließlich zu der Überzeugung: «Es ist von jeher eine der wichtigsten Aufgaben der Kunst gewesen, eine Nachfrage zu erzeugen, für deren volle Befriedigung die Stunde noch nicht gekommen ist.» (Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, S. 36)

Mir bleiben Fragen. Sie tauchen angesichts dieser Bilder im Bewusstsein auf, haben ihren Ursprung aber wohl allgemeiner im ästhetischen Erfahren schlechthin. Fragen etwa wie:

Diese Bilder sind keine Nachahmung – ahnen sie voraus?

Sie sind keine Darstellung eines Übersinnlichen – aber Formgebung nicht sinnlicher Erfahrung?

Sie scheinen einer Hilflosigkeit zu entspringen – und beziehen daher ihre Kraft?

Ist die Zeugensicherheit des Blicks eine qualifizierende Fähigkeit des Künstlers?

Ist es seine Fremdheit, die ihm erlaubt, etwas zu bemerken und zu formen, was über ihn hinausgeht?

Wird das Leben der Nacht in der ästhetischen Erfahrung zum Tag, also bewusst? **FT**

